

Widerspruch wurde nur selten artikuliert und richtete sich vor allem gegen eigene Beinträchtigungen sowie vereinzelt gegen Morde an psychisch Kranken. Die politischen Widerstandsgruppen innerhalb des Deutschen Reiches hatte das Regime schon in der zweiten Hälfte der 1930er-Jahre weitgehend zerschlagen oder ins Exil gedrängt. Neben ganz wenigen neuen illegalen Verbindungen, den Aktivitäten von Einzelpersonen sowie dem politisch motivierten Widerstand einzelner ehemaliger Eliten und dem Widerstand aus dem Militär bildeten sich erst in der Endphase des Krieges wieder lose Gruppierungen. »Rettungswiderstand« zum Schutz der noch nicht deportierten jüdischen Bevölkerung blieb ebenfalls gering. Die »Volksgemeinschaft« erhielt erst Risse gegen Ende des Krieges, nach den Kriegswenden, dem Beginn des intensiven alliierten Luftkrieges und dann den Evakuierungen aus den Städten und schließlich den Fluchtbewegungen vor der heranrückenden Roten Armee und dem Beginn der Kämpfe auf dem Territorium des Reiches. Das Regime radikalisierte seine Gewaltmaßnahmen und die Anforderungen zunehmend und ging mit großer Härte gegen jede Form von Zweifeln und Bedenken auch der eigenen Bevölkerung vor. Gleichwohl waren es die Alliierten, die in den Betrieben die Kriegsproduktion stoppten und die Inhaftierten in den Lagern befreiten. Am Ende blieb somit die »Volksgemeinschaft« eingebettet in alltägliche Gewalt, Verbrechen und Tod, die einzelnen Menschen waren erschöpft, verzweifelt und enttäuscht und nahmen häufig erst nach etlicher Zeit Abstand von den »guten Zeiten« und dem Führervertrauen. Das Regime hatte mit Terror und Zwang, mit Angeboten und viel Zuspruch die alten Milieustrukturen im katholischen Bereich zurückgedrängt und im Bereich der sozialistischen Arbeiterbewegung weitestgehend zerstört.

In diesem thematischen Spektrum kann Süß manches nur antippen, das sicherlich eine differenzierte Vertiefung verdiente, so beispielsweise die Lage in den Betrieben oder die Freizeitgestaltung, bei dem die Schützenvereine gewiss ein bedeutendes konservatives Element vor allem in Klein- und Mittelstädten und auf dem Land darstellten, aber eben nur einen Bereich neben vielen anderen auch nach dem Verbot der kommunistischen und sozialdemokratischen Vereine und nach der Zwangsvereinheitlichung mit anderen, weltanschaulich nicht gebundenen bürgerlichen Vereinen.

Gleichwohl: Angesichts des begrenzten Umfangs ist eben nicht alles Wünschenswerte möglich. Insgesamt gesehen gelingt es Süß ausgezeichnet, die Ambivalenzen und die Wandlungen im Verhalten der deutschen Bevölkerung aufzuzeigen. Seine Beispiele wählt Süß gut überlegt und regional breit gestreut aus einer Vielzahl von Quellen, beispielsweise aus Tagebüchern, Stimmungsberichten der illegalen Gruppen und der Exilorganisationen wie der Sopade und aus den Lageberichten der Verfolger und staatlichen Institutionen. Auch stilistisch und dramaturgisch ist dieses Buch angenehm zu lesen. Personalisierte Beispiele am Kapitelanfang leiten in die Thematik ein. Spannungsbögen am Ende eines Kapitels bereiten auf das folgende Thema vor.

*Matthias Frese*

MICHAEL KUHN: Die Tübinger katholischen Theologiestudenten im nationalsozialistischen Arbeitsdienst 1933–1945. Katholische Theologiestudenten im Spannungsfeld von nationalsozialistischer Weltanschauung und kirchlich-katholischer Weltanschauung 1933–1945 (Schriftenreihe des Instituts für Gesellschaftswissenschaften der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd, 6). Schwäbisch Gmünd 2017. urn:nbn:de:bsz:752-opus4-631. 510 S. m. zahlr. Abb.

Nach den bereits erschienenen Forschungen zu bayerischen und badischen Priesteramtskandidaten (Ingo Schröder, 2004; Christian Würtz, 2013) erfährt nun auch die Tätigkeit

der Tübinger Theologiestudenten im nationalsozialistischen Arbeitsdienst wissenschaftliche Aufmerksamkeit durch die hier zu rezensierende Dissertation. Die an der PH Schwäbisch Gmünd verfasste Arbeit liegt gegenwärtig als frei zugängliche digitale Fassung mit Print-on-Demand-Option vor. Michael Kuhn stellt in seiner umfangreichen Schrift die Frage, »ob und inwieweit die katholischen Tübinger Theologiestudenten in einem Spannungsfeld zwischen nationalsozialistischer und kirchlich-katholischer Weltanschauung standen« (S. 13). Die in der Mikrohistorie verortete Dissertation soll einen Beitrag zur Alltagsgeschichte des Nationalsozialismus und zur Geschichte der katholischen Kirche, namentlich des Bistums Rottenburg, in der NS-Zeit leisten (S. 12).

Diesem Anspruch und ihrer an sich spannenden Themenstellung wird die Arbeit allerdings nicht gerecht. Wenngleich mitunter Beachtenswertes zum Thema hervorkommt, geht es in der Arbeit eher unter bzw. verliert sich in nicht sachgerechten Einordnungen. Insgesamt wird man leider eine unzureichende Durchdringung des Forschungsgegenstandes festhalten müssen. Die wesentlichen Kritikpunkte, aber auch die festhaltenswerten Ergebnisse der Arbeit sollen im Folgenden zusammengefasst werden.

Ursächlich für die Mängel der Arbeit ist zunächst offensichtlich eine recht schmale und zudem einseitige bzw. ungenaue Literaturlauswertung: Einerseits fällt auf, dass praktisch keine Aufsätze aus wissenschaftlichen Zeitschriften herangezogen wurden, auch grundlegende Autoren etwa zur Landes- und Diözesangeschichte fehlen im Literaturverzeichnis (z. B. Thomas Schnabel, Paul Kopf). Vielfältig ausgewiesen ist hingegen Methodisches und Didaktisches. Wenngleich Kuhn für seine Einschätzung einer »selbst verursachte[n] Marginalisierung der katholischen Kirchengeschichte angesichts des Themas Nationalsozialismus gegenüber [sic!]« (S. 9) auf eine renommierte Quelle verweist, so übergeht er den dort ebenfalls zu findenden Hinweis auf die umfangreichen Beiträge von Profanhistorikern zum Thema Nationalsozialismus und Kirche. Wo der Verfasser auf deren Werke zurückgreift, handelt es sich vielfach um ältere Literatur. Von der unzureichenden Rezeption dieses wissenschaftlichen Umfeldes mag nur der immer wieder zitierte »Konrad Lill« zeugen. Tatsächlichen intellektuellen Einfluss auf die Thesenbildung scheinen praktisch nur die Monographien von Klaus Scholder, Georg Denzler und die eher populäre Schrift »Würden und Bürden« von Roland Weis (1994) gehabt zu haben.

Insgesamt hat die Auseinandersetzung mit der Literatur im Verlauf der Abhandlung nur geringe Bedeutung. Der Text selbst fußt sehr stark in den Quellen, was gerade angesichts der reflektierten Überlegungen zum Quellenmaterial vielleicht ein Pluspunkt der Arbeit hätte werden können. Leider zeigt sich hier aber keine Souveränität in der Einordnung und Kommentierung der Quellen, sondern vielmehr eine Abhängigkeit von denselben, die mit ihrer chronologischen Abfolge zugleich das wesentliche (und nicht unbedingt verständnisfördernde) Ordnungsprinzip der Arbeit stiften müssen. Daraus ergibt sich eine zu wenig im historischen Rahmengeschehen kontextualisierte Nacherzählung des Primärmaterials. Diese Aneinanderreihung von vielfach nur im Detail unterschiedenen Absichtserklärungen, Plänen, Verhandlungsstandpunkten und Verordnungen mit ihren entsprechenden Wiederholungen liest sich ungemein zäh und verwirrt bald. Wo diese Befunde eigener Quellenanalysen mit der Literaturlauswertung in Bezug gesetzt werden (praktisch nur am Ende der jeweiligen Unterkapitel), geschieht dies mitunter unvermittelt und widersprüchlich (z. B. S. 58).

Auch dort, wo die Arbeit eigentlich »punkten« könnte, zeigen sich die bereits geschilderten Mängel: So behandelt Kuhn etwa die hochinteressante Frage nach der auffallend hohen Beteiligung von Tübinger Theologen am 1934 noch freiwilligen Arbeitsdienst, den er auch mit damals abgehaltenen nationalsozialistischen »Bildungskurs[en]« im Wilhelmstift in Beziehung setzt (S. 117). In der Konsequenz leitet Kuhn daraus eine ideologische

Nähe oder zumindest extrem auffällige Konzessionsbereitschaft des Konviktsdirektors Georg Stauber ab: »Indem Stauber nationalsozialistischen Aktivisten im Wilhelmsstift eine Plattform bot und indem er die Konviktooren zum nationalsozialistischen Arbeitsdienst motivierte, leistete er der Verbreitung nationalsozialistischen Gedankengutes und letztlich dem Nationalsozialismus Vorschub« (S. 131). Umso mehr überrascht es vor diesem Hintergrund, dass der Verfasser überhaupt nicht auf die inhaltliche Gestaltung der NS-Vorträge im Konvikt eingeht. Die Nachricht von deren Abhaltung entstammt offensichtlich einer knappen Notiz aus der Sekundärliteratur – die einschlägige Quelle (Erinnerungen des damaligen Konviktsrepetenten) wird aber nicht analysiert. Selbiges gilt für die Ausdehnung des Urteils über Stauber auf den damaligen Diözesanbischof Sproll, der die Konviktooren ebenfalls zur Teilnahme am Arbeitsdienst ermutigte: »Die völkische Moral und die nationalistisch ausgerichtete Wortwahl von Sproll und Stauber dürften die Bewertung von Christine Fritz, die bei Sproll Anhaltspunkte für eine »nationalsozialistischen Phraseologie« sieht, nicht entkräften« (S. 133). Auch die unveröffentlichte, der Forschung aber dennoch zugängliche Arbeit von Christine Fritz wird lediglich aus zweiter Hand zitiert. Weiter fällt auf, dass der immer wieder verwendete Begriff »völkische Moral« keinerlei Erläuterung findet, was angesichts seiner Missverständlichkeit bei der Betrachtung von Theologen im Nationalsozialismus zu bedauern ist. Generell scheint die Definition des Begriffes »völkisch« nicht ganz klar (z. B. S. 453).

Die Kritik am methodischen Vorgehen dient hier keinesfalls der Apologetik, zumal das Entgegenkommen Sprolls und anderer Kleriker gegenüber den NS-Machthabern speziell in den Jahren 1933/34 auch an anderen Beispielen aufgezeigt werden kann. Vielmehr bedürften diese Thematik und die diversen anderen Beispiele semantischer Ähnlichkeiten bei Geistlichen und Nationalsozialisten einer handwerklich und fachlich versierteren Aufarbeitung. Dies zeigt sich auch an der zusammenfassenden Formulierung: »Die Teilnahme am nationalsozialistischen Arbeitsdienst und die Aufforderung Sprolls stellen im Sinne Georg Denzlers – bei allem Misstrauen und späterem Widerstand Sprolls – eine Form von Loyalität und »Zustimmung« zum NS-Staat dar« (S. 134). Die Nutzung des Widerstandsbegriffes zeigt deutlich, dass selbst der hier anleitende Ansatz Denzlers nur unzureichend nachvollzogen ist.

Immerhin versucht sich Kuhn mit eigenen Analysen am Problem der »nationalsozialistischen Phraseologie«: So wird etwa die Forderung Staubers nach der Mitarbeit am »nationalen und sozialen Aufbau« auf ihre semantischen Verwandtschaften geprüft – die allgemeine Verbreitung der Rede vom nationalen und sozialen Aufbau im Wirtschaftskrisen-Deutschland bleibt aber unberücksichtigt. Unberücksichtigt bleibt auch der im gleichen Zitat auftauchende erheblich problematischere Begriff »Volksgenosse« (S. 108f.). Wenn weiter diskutiert wird, ob als Anlass für Sprolls Formulierung von den »Wogen der staatlichen Umwälzung« im Jahr 1933 möglicherweise die Verdoppelung der Pflichtstunden der Konviktooren in Betracht zu ziehen ist (S. 110, Anm. 384), zweifelt man als Leser kurz an der Ernsthaftigkeit dieser Überlegung. Ansätze zur kritischen Analyse phraseologischer Auffälligkeiten leiden zudem immer wieder unter dem chronologiefixierten Stil der Abhandlung (S. 238, 243, 247).

Derlei unsachgemäße Einordnungsversuche sind auf die schon angesprochene mangelnde Orientierung in der übergeordneten Thematik zurückzuführen: So ist das Fehlen eines systematischen Kapitels über Prägungen und Lebensumstände der Theologiestudenten und zur Klerusbildung in Tübingen wohl auf die unterbliebene Auseinandersetzung mit diesem Thema zurückzuführen. Vielleicht wäre auf dieser Folie manches (z. B. der hohe Freiwilligkeitsgrad) klarer geworden. Systematischer Beleuchtung hätte auch das Problem des Verhältnisses von geistlicher Berufsabsicht und (para-)militärischer Aus-

bildung bedurft. Konkret fehlt auch die Beschäftigung mit langfristigeren Faktoren, etwa dem auch im katholischen Bereich virulenten »Volksgemeinschafts«-Diskurs und dem problematischen Streben nach »Parität« und nationaler Integration: Mehrfach erscheint der den Quellen entnommene Aspekt einer Furcht vor der gesellschaftlichen »Isolierung« der Theologiestudenten und angehenden Priester – eine systematische Problematisierung aber unterbleibt. Erst weit im zweiten Drittel der Arbeit werden diese Probleme mit einem anderthalbseitigen Quasi-Exzerpt der wesentlichen Thesen Reinhardt Richters in einen größeren Zusammenhang gerückt (S. 248f.) – leider werden aber nur Teile von Einleitung und Zusammenfassung dieser komplexen Untersuchung referiert, was natürlich entsprechend holzschnittartig ausfällt.

Einen an sich bemerkenswerten Zugang zur Thematik eröffnete Kuhn mit der Befragung von 29 in hohem Alter stehenden Zeitzeugen. Leider bleibt dieses Potential in Bezug auf viele denkbare Fragestellungen ungenutzt: Einerseits prüft Kuhn mit den Auskünften seiner Gesprächs- und Korrespondenzpartner vielfach nur die Triftigkeit seiner schriftlichen Quellen, andererseits folgt die Auswertung der umfangreich exzerpierten Interviews keinem schlüssigen Analyse-Konzept und verbleibt somit stark in der Nacherzählung (S. 315–417). Auch der Versuch, die Interviews in einem Schlusskapitel für didaktische Fragestellungen nach dem Geschichtsbewusstsein der Zeitzeugen fruchtbar zu machen, überzeugt nicht (S. 421–450). Dieses Manko ist einerseits den häufigen Wiederholungen, andererseits dem unklaren Standpunkt des Verfassers in der Frage nach dem mentalen Konstruktionscharakter von »Geschichte« geschuldet (etwa S. 421f.). Das Kapitel ergeht sich eher in Wortklaubereien und Spitzfindigkeiten, als dass es einen thematischen Beitrag leistet. Möglicherweise können aber die somit gesicherten Zeitzeugenaussagen der späteren Forschung noch als wertvoller Steinbruch dienen. Als einigermaßen überraschend kann immerhin die Auskunft vieler Zeitzeugen betrachtet werden, dass kirchenfeindliche Ausfälligkeiten im Arbeitsdienst eher die Ausnahme als die Regel gewesen sein.

Allgemein wäre die Frage zu stellen, ob die Untersuchung nicht allgemein besser auf den Priesternachwuchs und seinen Platz in der »Volksgemeinschaft« im Zusammenhang mit Arbeits- und Wehrdienst perspektiviert worden wäre. Immerhin erweist sich die Untrennbarkeit dieser Komplexe immer wieder im Verlauf der Abhandlung. Dies ist besonders deshalb festzuhalten, weil auch die Analyse des herausgearbeiteten »angepassten« Verhaltens der Theologen im Arbeitsdienst durch ihre Vagheit leider enttäuscht (S. 416f.). In nuce ist festzuhalten, dass der durchaus interessante Themenkreis eine andere Form der Bearbeitung verdient hätte, zumal das Erkenntnispotential immer wieder durchscheint, aber nie zum tatsächlichen Ertrag gebracht wird.

*Jürgen Schmiesing*

MICHAEL HEYMEL: Martin Niemöller. Vom Marineoffizier zum Friedenskämpfer. Darmstadt: Lambert Schneider 2017. 320 S. m. Abb. ISBN 978-3-650-40196-0. Geb. € 29,95.

Erstmals liegt hier eine Biographie von Martin Niemöller, einem der führenden Protestanten des 20. Jahrhunderts vor, die stärker als bisher Predigten, Vorträge und Reden sowie die Korrespondenz des Theologen berücksichtigt. Der Autor ist Praktischer Theologe und Herausgeber einer kritischen Edition der Predigten Martin Niemöllers in Berlin-Dahlem.

Niemöller, Sohn eines kaisertreuen und deutschnationalen, in seinem Lebensalltag auf die Bibel gegründeten und weltoffenen westfälischen Pfarrhauses, zugleich verortet in der preußischen Union, schlug zunächst eine militärische Laufbahn bei der kaiserlichen